

Ada Berger – Erinnerungen an Ebbs

1. Hausübung auf den 21. September 1950.

Ein Ferienerlebnis, das stählt.

Herrlich ragt das ruckige Gipfelkreuz der Pyramidenspitze in die blaue Himmelsluft, über all' die anderen Berge hinweg. Ein kühler Höhenwind weht die erhitzten Gesichter der sieben angekommenen „Gipfelstürmerinnen“. Lauter junge, frohe Menschen, zehn

Inhalt

1. Erinnerungen einer Neunjährigen an den Winter 1942/43.	2
2. Schulaufsatz: Ein Ferienerlebnis, das stählt.	6
3. Es gab viel Arbeit und ich konnte helfen.	8
4. Komm nach Ebbs zur Urlaubszeit!	9
5. Warum ich gerne Lehrerin werden möchte.	9
6. Welche Gestalt aus Ferdinand Raimunds „Der Verschwender“ hat mir am besten gefallen?	10
7. Was Achorner Ada mit 14 Jahren 1947 bei der Familie Anker [in Ebbs] ein Jahr lang erlebte. ...	11
8. Das Wunder der Weihnacht	12
9. Auch eine Herbergsuche,.....	13

Ada Berger [geb. Achorner]

Kufstein, 3. April 1989

Lieber Kollege Georg [Anker] !

Als ich das „Ebbser Heimatbuch“ las, kam mir eine Parallele dazu in den Sinn. Schon als 15-Jährige schrieb ich Aufsätze aus dem heimatlichen Erlebnisbereich. Und der Gedanke, Dir diese Beschreibungen nicht vorzuenthalten, lässt mich einfach nicht los. Auf diesem Wege lasse ich sie Dir zukommen. Als einstige verwurzelte Ebbserin, lese ich immer wieder gerne in deinem Buch, was für mich eine interessante Bereicherung ist. Mein Urgroßvater war ja einstens Bauer auf dem Scheiberhof.

Ich wünsche Dir noch viel Erfolg bei Deinen Bemühungen, altes Heimatgut aufzustöbern und verbleibe mit

herzlichen Grüßen Ada Berger aus Kufstein

1. Erinnerungen einer Neunjährigen an den Winter 1942/43.

An das Dörflein Ebbs, als Parallele zu den Erinnerungen einer 18-jährigen, die damals den Reichsarbeitsdienst im Schloss Wagrain leistete (Projekt 63).

Letztere Erinnerungen sind Herrn Georg Anker, Hauptschuldirektor in Ebbs, als Echo auf sein "Ebbsbuch" zugeschickt worden und da auch ich ihm, unabhängig von dieser Frau, Texte zukommen ließ, hat Georg mich mit diesen Schriften betraut.

„Ich kann diesen Eindrücken der Frau Erika hundertprozentig zustimmen, was die Landschaft und die Heimgelikeit darin betreffen. Damals konnte ich meine Zugehörigkeit zu diesem Dorf nicht verstehen und darum wissen. Ich fühlte mich so stark beheimatet, dass mir das heutige Verständnis darüber erst aufschlussreich zur Seite steht.

Die Mutter meines Vaters stammte aus Oberndorf (Scheiberbauer) bei Ebbs. Die vorherige Entfremdung von Ebbs ist dadurch gegeben gewesen, dass dieser Großvater in Meran, dem damaligen Südtirol und heutigen Italien, eine Heimat gefunden hat. Also wurden mein Vater und ich in Meran geboren. Auch meine Mutter väterlicherseits und deren Eltern waren Schwoicher. 1938 hat die nationalsozialistische Zeit meinen Vater veranlasst, nach Ebbs zu kommen.

Nach diesem Vorspann möchte ich wieder auf die Aufzeichnungen der Fr. Erika zurückkommen. Ich wohnte mit meinen Eltern und den drei jüngeren Geschwistern damals ganz in der Nähe des Schlosses Wagrain. Es war das Gasthaus beim Grafenwirt. Dass in diesem Schlosse junge Mädchen wohnten und als Arbeitsmädchen ihren Dienst besonders bei Bauern in der Umgebung taten, war mir nicht unbekannt. Mir gefiel ihre nette Bekleidung und ihr jugendlicher Sinn. Besonders gut kann ich mich an die Morgengymnastik auf einer Wiese erinnern, an der unser Schulweg vorbeiführte. Exakt und abgehärtet wirkten die Bewegungen in der morgendlichen Frühjahrskühle, oder war es auch im Herbst? Für uns Kinder war aber das Schloss Wagrain ein geheimnisvoller Ort.

Da es von Sträuchern und Bäumen umgeben war, konnten wir nur erahnen, welcher ein schöner Garten das Haus umgeben musste. Der seitliche Weg, der ein kurzes Stück bergauf neben dem Schloss am Hang war, wurde von mir oft als Heimweg von der Schule benützt, besonders dann, wenn ich vom Lebensmittelgeschäft Freisinger einen Brotwecken mit nach Hause bringen musste. Ich machte mir jedes Mal so meine Gedanken, was wohl hinter diesem lebenden Zaun sein könnte! Erst

nach 1945 hatte ich kurze Zeit Gelegenheit, mich in dieses Terrain zu wagen. Es waren nämlich die bäuerlichen Eltern meiner Schulfreundin Cilli Mühlbichler da einquartiert und sorgten für die dazugehörige Landwirtschaft. Dazwischen lagen aber noch zwei andere Gemeinschaften, die dort eine kurze Zeit ihres Lebens verbrachten. Zum ersten die deutsche Wehrmacht, die vor Kriegsende mit allem militärischen Zubehör, einquartiert war. Als am 5. Mai 1945 die amerikanischen Panzer von Oberaudorf über die Innbrücke anrückten, wurde das Soldatenlager von der Bevölkerung geräumt. Auch meine Mutter ergatterte einige Decken und Leintücher, die sie für uns Notleidenden gut gebrauchen konnte. Aber dann kam die Enttäuschung, als es hieß, alles abgeben! Strotzend vor Ehrlichkeit gab sie fast alles zurück bis auf einige Decken, aus denen sie uns Kindern "Schihsen" machte. Auch eine lederne Tasche behielt sie zurück, die ich dann von 1948 bis 1952 als Schultasche für mein Studium in Salzburg benützte. Sie wurde abgetauscht von der Schultasche meines Bruders, der 1952 am 15. August in der Saalach bei Lofer an einem Herzversagen starb.

Damals 1945 erfuhren wir, dass die Bauern oder andere Leute, das meiste von den geplünderten Gegenständen behielten und nichts ist ihnen geschehen! Als nächste Bewohner des Schlosses Wagrain wurde das amerikanische Befreiungskorps untergebracht. Damals begann für uns Kinder eine interessante Zeit. Da fielen oft für uns überlebensnotwendige Leckerbissen ab und sahen zum ersten Mal in unserem Leben Fleisch, Wurst, Käse oder Fisch aus Dosen. Wir Kinder bekamen von den Soldaten manches von diesen Lebensmitteln geschenkt. Darunter waren Trockeneier, Sojamehl, an die ich mich besonders erinnern kann. Mein Vater, der 1945 im August schon aus der englischen Gefangenschaft heimgekehrt war, machte sich aus diesen oben genannten Lebensmitteln einen Teig, mit Magermilch von den Bauern angemacht und gab ihn in die Pfanne, in der Lebertranöl brutzelte, das auf den Lebensmittelkarten zu bekommen war und bereitete sich so einen Schmarrn. Er musste großen Hunger gehabt haben, denn er verspeiste dieses Mahl. Ich konnte schon vom Geruch verjagt werden. Um nicht dauernd ein solches Essen auf den Tisch bringen zu müssen, gingen Mama und besonders der später verunglückte Bruder Georg zu den Bauern hamstern, um so die größte Not zu lindern. So kamen wenigstens Kartoffel, Mehl und eventuell etwas Butter ins Haus. Dagegen nahm mein Bruder Robert die Sachen von den Amerikanern lieber an, um so auf eine bequeme Art nicht Hunger leiden zu müssen. Auch Süßigkeiten kamen dadurch auf den Speiseplan. Meine Freundin Cilli wohnte jetzt daneben im Bauernhaus zum Moosinger. Mit ihr kam ich oft in die Nähe der Besetzungssoldaten. Wir erhielten dann manchmal halbleere Dosen mit Peanutbutter oder fertige Omeletten, was wiederum unseren Mägen schmeichelte.

Als Kinder wurden wir mit noch etwas Neuem konfrontiert, was die Buben wie Luftballons aufbliesen. Es lagen so weißliche, fast durchsichtige Ringe außen an der Mauer, die das Schloss umgab, herum. Ich kam damals natürlich nicht dahinter, was diese Gummiballone, wie wir herausbekamen, bedeuten sollten. Wie es dabei den Buben erging, weiß ich nicht. (Später auch erst, als ich verheiratet war.) Besonders eklig nach Urin roch es damals auch in dieser Gegend. Diese ganze Schilderung soll erklären, wie ich eigentlich erst nach der Zeit des Aufenthaltes von Frau Erika in Mühlthal, so hieß der Weiler neben dem Schloss Wagrain, die Zeit verbrachte.

Die Zeit 1942/43 verbrachte ich mit meiner Mutter und den Geschwistern ohne Vater. Er musste den Russlandfeldzug mitmachen und war als Sanitäter eingesetzt. Er kam aber gerade in diesem Winter auf Urlaub. Und wie sich unser Wiedersehen mit ihm abspielte, war folgendes: Es war Heiliger Abend. Wir hatten gerade Bescherung gefeiert. Ich erinnere mich genau daran, wie wir vor dem hell erleuchteten Christbaum gestanden waren, (Kerzen und Schmuck waren noch von früher vorhanden) Mama begann zu weinen, weil wir an unseren Papa dachten, der in Kälte und Sehnsucht nach seiner Familie weit, weit weg und sogar einer ständigen Lebensgefahr ausgesetzt war. Wir beteten zum Christkind, es möge ihm schützend zur Seite stehen und sangen das "Stille Nacht" und das "O, sanctissima, o piissima", das Mama aus ihrer Kindheit in unsere Kindheit herübergerettet hatte. Wir

hatten eine schlecht isolierte Wohnung. Der Herd gab an Wärme aus, was ihm nur möglich war und die Erwärmung der brennenden Kerzen kam dazu, sowie, dass es milder geworden war. Es regnete in den Schnee hinein. Plötzlich hörten wir einen Knall und vom Küchenkasten rann Wasser und zerbrochenes Glas fiel herab. Es war die Weihwasserflasche gewesen. Ein Ereignis, das etwas zu bedeuten hat, sagte Mama im Brustton der Überzeugung. Und im nächsten Augenblick klopfte es an die Tür. Wir öffneten und draußen stand die Frau Meirer oder Floten, die im Haus als Flüchtlinge aus dem Rheinland einquartiert waren. Sie sagte, ein Telefonanruf aus der Nachbarschaft lässt ausrichten, dass unser Papa in Ebbs abzuholen sei! Ein Aufschrei ertönte und wir fielen uns um den Hals. Diese Überraschung hat unser vorheriges Beten bestätigt. Mama und Georg nahmen die Rodel und zogen sie durch die Regenlachen und Eisschlaglöcher nach Ebbs und mit Papa zu uns zurück.

Seine Erlebnisse darüber, wie oft ihm der Schutzengel beigestanden war, zu erzählen, gäbe eine eigene Dokumentation ab. Um auf die RAD-Mädchen zurückzukommen, die den Aufstieg zur Rietzer-Alm wagten und zwar mitten im Jänner, lässt sich also nicht so unwahrscheinlich anmuten, da eben Tauwetter eingesetzt hatte. Trotzdem war dieses Unternehmen der Lagerleiterin lebensgefährlich. Um damals auf die Stadt Kufstein zu sprechen zu kommen, so erlebte ich sie auch wie Frau Erika, da ich im Herbst 1943 in die Hauptschule dorthin kam. Also, war mir auch die Fahrt mit dem Postauto geläufig. 1944 im Frühjahr stellten die Bombardierungen der Stadt diesen Postautoverkehr ein. So entschied ich mich, weiterhin die Volksschule in Ebbs zu besuchen. Über diese Schulzeit bis zum Umbruch von 1945 kann ich mir auch noch gut Vorstellungen machen. Auf Seite 175 berichtet Frau Erika, dass sie eine Chronik zusammenstellte. Ob diese noch existiert? Der Absatz, der schildert, woran es fehlte, betraf auch uns Bewohner von Mühlthal.

Und ich war ein noch kleinerer, wie auch jüngerer Mensch, der eine sorglose Zeit in dieser Gegend verlebte, jedoch unter den einfachsten Bedingungen, was Wohnung, Bekleidung und besonders auch geistige Nahrung betraf. Ich las z.B. die biblische Geschichte oder unsere Lesebücher oft und oft wieder, da ich sehr lesefreudig war. Bei Kerzenlicht durfte ich weiterlesen, obwohl wir Kinder mit den Eltern in einem Raum schliefen (besonders auch nach dem Krieg) und Mama zum Auslöschen mahnte, Papa jedoch zu lesen erlaubte. Meine seelischen Erlebnisse in dieser Zeit haben auch mein späteres Leben geprägt.

Nachtrag: Die Familie Unsel? (6 Kinder) wohnte nach dem Krieg bzw. nach den Amerikanern in Wagrain. Meine Erinnerungen daran sind jene, dass die Älteste gut Zitherspielen konnte und dass ich sie darum heimlich beneidete. Von 1947 bis 1948 lebte ich hauptsächlich in Ebbs bei der Familie Anker. Ich betätigte mich nebenbei beim Kirchenchorsingen als Altstimme und bewunderte die weiche, einfühlsame Altstimme der Frau Wetti Anker. Besonders nicht erklären konnte ich mir, wenn diese Frau die Zeit in der Kirche zu einem stillen Weinen benützte. Daheim in der Familie war sie immer guter Dinge und eine gute Mutter. Für mich hatte sie ein besonderes Büchlein parat als Geschenk, "Rein bleiben und reif werden", was ich leider nicht mehr besitze. Ich las es oft und oft, verstand aber vieles nicht. Als introvertierter junger Mensch hatte ich aber nicht die Fähigkeit, mit Wetti darüber zu sprechen. Die Beschreibung der Jungfräulichkeit hinterließ aber in mir schon Spuren für meine spätere Jugendzeit in Salzburg.

PS: Ich danke Dir sehr, Georg, dass ich Einblick nehmen durfte in Deine Arbeit als Archivar und besonders als Autor. Solltest Du von meinem Bericht etwa brauchen können, so stelle ich ihn Dir gerne als Ergänzung zu Frau Erika Rammelt (oder auch nicht) zur Verfügung.

Das Foto (leider schreibe ich nie Jahreszahlen auf die Fotos) muss meiner Erinnerung nach 1. Juli 1978 erstellt worden sein. Es geht aus der Chronik unseres Kirchenchores hervor. Wir führten die Große Messe d-Moll "Nelson Messe" von Josef Haydn auf, in der Reihe der Kirchenkonzerte in der

Pfarrkirche von Ebbs 1978, mit den Solisten Gertraud Stoklasser, S; Marieluise Werlberger A; Helmut Scheiber, T; Peter Lika, Baß. Also habe ich die richtige Platzierung dieses Fotos doch noch gefunden. Recht herzliche Grüße, Ada Berger.

Nachstehenden Aufsatz hat Ada Berger, geborene Achorner, wohnhaft gewesen in Ebbs, Schloßallee, Bruder von Robert Achorner (Ebbs, Oberweidach), aus Kufstein, am 29.9.1997 ihrem Lehrerkollegen Georg Anker, Ortschronist von Ebbs mit dem Hinweis, dass er ihn vielleicht für die Chronik gebrauchen könne, übermittelt. In ihren Zeilen benennt sie folgende Begleiterinnen bei der Besteigung der Pyramidenspitze im Kaisertal: Gfall Berta und Maridl, Schwaiger Wetti, Leni und Maria. Dem Schreiben war auch ein Foto der Bergsteigergruppe beigelegt.“

2. Schulaufsatz: Ein Ferienerlebnis, das stählt.

Lieber Kollege Georg!

Vielleicht kannst du diesen Aufsatz für die Chronik brauchen? Er erinnert an einige Ebbserinnen und Erlerinnen von damals: Gfall Berta und Maridl, Schwaiger Wetti, Leni und Maria. Einige sind auf dem Foto zu sehen. Du kannst es behalten. Mit Bernhard [\[Anker, Bruder von Georg\]](#) konnte ich zufällig letzten Samstag sprechen. Ich wollte wissen, wer Zugang zu den alten Kirchenchorgesangsnoten hat. Er ist gerade dabei, sie durchzusehen, sagte er. Weil ich im letzten Jahr meiner Volksschulzeit für unseren Oberlehrer Daxer Karl [\[Volksschullehrer in Ebbs\]](#) Noten vervielfältigte (weil ich es so schön konnte?), bat ich ihn, ob er mir ein Exemplar schenken können. Ich bräuchte es als Zugabe für meine Familienchronik. Vielleicht wird das einmal möglich sein, weshalb ich sehr dankbar bin. Hoffentlich komme ich nicht zu ungelegen.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich

Deine Ada Berger.

[\[hinzugefügt zum besseren Verständnis von Chronist Sebastian Geisler\]](#)

1. Hausübung auf den 21. September 1950

Ein Ferienerlebnis, das stählt.

„Herrlich ragt- das wuchtige Gipfelkreuz der Pyramidenspitze in die blaue Himmelsluft, über all’ die anderen Berge hinweg. Ein kühler Höhenwindumweht die erhitzten Gesichter der soeben angekommenen „Gipfelstürmerinnen“ Lauter junge, frohe Menschen, zehn an der Zahl und darunter auch ich. Erschöpft sucht siech jede ein angenehmes Ruheplätzchen, denn dieser Aufstieg ist wirklich anstrengend gewesen. Die Fahrt bis Eichelwang fanden wir recht angenehm und erst das Wandern durch den duftigen Wald, der vom Gezwitscher der Vögel widerhallte. Bis Hinterkaiserfelden kamen wir ohne Mühe. Die freundlichen Alnleute erquickten uns mit frischer Milch und einem kräftigen Butterbrot. So konnten wir gestärkt den letzten Aufstieg beginnen. Über Geröll, vorbei an riesigen Latschenfeldern und hin und wieder an hohen Felswänden, führte der Pfad. Doch als es wieder einigermaßen eben dahin ging, war alle ausgestandene Hitze und Mühe vergessen.

Und nun ist der Gipfel erreicht. Darum leuchtet nur Freude aus allen Gesichtern. „Ist doch die Welt so wunderschön!“ wird sich jede denken. An der klaren Aussicht können wir uns nicht sattsehen. Frohe Lieder schmettern wir ins Tal und Jodler hallen zur Alm, die tief unter uns liegt. Und dennoch kommt uns vor, als sei sie nicht so arg weit von uns entfernt.

Schließlich wird zum Aufbruch gemahnt, denn der Himmel bedeckt sich allmählich mit dunklen Wolken und wir ahnen das Herannahen eines Gewitters. Der kürzeste Abstieg wäre wohl zur Alm, so erscheint es uns. Es sieht auch nicht gefährlich aus. Voll Begeisterung packen wir unsere

Jausensäcklein zusammen. Nur Wetli zögert. Vielleicht fürchtet sie eine Gefahr? Doch sie lässt sich überreden und stimmt zuletzt in unseren Vorschlag ein.

Langsam und vorsichtig beginnt das Klettern. Über kleine Felsvorsprünge, mit spärlichem Gras bewachsen, sucht jede am angenehmsten in die Tiefe zu gelangen. Es macht uns wirklich Spaß, wie Gemen im Kar herumzuspringen. Loni und ich haben es ein wenig schwieriger, denn wir tragen Taschen. Berta, die solche Touren schon gewohnt ist, überlassen wir die Führung. Um nicht immer hängen zu bleiben, verwandeln wir unsere Röcke in kurze Hosen. Diese ulkigen Gestalten lösen ein heiteres Lachen aus. Nun geht's leichter abwärts.

„Achtung!“ ruft Lisl und schaut erschrocken einem Stein nach, der den Berg hinab kollert. O weh, nun ergeht es auch den anderen so, dass sich Steine unter ihren Fußritten lösen. Die weiter unten befindlichen Mädchen versuchen ängstlich auszuweichen. Berta gibt Befehl, unbedingt zu warten, bis die anderen nach sind. Verzweifelte Blicke richten sich plötzlich zum Himmel empor. Die Sonne ist schon lange verschwunden. Schwarze Wolken drohen über uns. „Der Nebel kommt!“ und wirklich ziehen dichte, weiße Schwaden über den Kaiser hin. „Rufen wir doch um Hilfe,“ meint Wetli. Aber Berta ermutigt uns, der Nebel sei überhaupt nicht zu fürchten, solange wir noch die Alm sehen. Also nur weiter. Maridl kennt gar kein Gehen mehr; sie rutscht eher. Zu all' der erwähnten Gefahr kommt noch jene, dass der Fels immer schroffer wird. Wir können nicht hinunter, noch weniger zurück. Ich finde nur mit Mühe Halt, so schlottern die Knie.

Endlich verstauen wir unsere Taschen und Loni wird als „Pfadfinderin“ auserkoren. Kaum hat sie die gefährvolle Stelle überwunden, so klettert eine nach der anderen nach. Unheimliches Donnern, das durch den Anschlag der fallenden Steine verursacht wird, hallt an unser Ohr. O, so gruselig und kalt wird's! Feucht legt sich der Nebel auf uns. „Wenigstens das Gewitter soll warten, bis wir das Ärgste hinter uns haben!“ „Nur diese Klippe und wir sind gerettet.“ „Wenn es doch nicht so langsam vorwärts ginge!“ Solche und ähnliche Ausrufe oder Wünsche lösen sich von ängstlichen Lippen. Doch wir harren standhaft aus und senden stumme Bitten zum Himmel und endlich sind die tückischen Felsklippen überwunden. Unwillkürlich schauern wir vor dem Bergriesen zurück. Unglaublich kommt es uns vor, ihn bezwungen zu haben. Unser Jubel und unsere Freude kennen keine Grenzen. Am liebsten möchten wir uns umarmen. „Aber schau!“ Plötzlich reißt der Nebel auseinander und was sehen wir? Vom Niederndorferberg schimmert es weiß zu uns herüber. „Gehagelt hat es dort,“ riefen alle wie aus einem Munde, „und wir haben davon nichts gespürt!“ Wir glauben, dass uns ein Wunder gerettet hat.

Unser Abstieg wurde fortgesetzt. Eine riesige Schutthalde breitet sich vor uns aus. Nun geht's aber ans Rutschen. Es scheint, als ob der ganze Berg mit uns in die Tiefe stürze. Doch wieder sind wir überrascht. Das letzte Stück zur Alm nimmt kein Ende. Aber was schadet das? Ist ja jede heil und gesund heruntergekommen. Höchstens Schuhe und Kleider haben schwer darunter gelitten. Und wir wurden dadurch gestählt. Zu einer festen Einheit und Gemeinschaft fühlen wir uns zusammengeschmiedet. Keine von uns wird das Erlebnis je vergessen

Endlich sind wir bei der Alm angekommen und wandern nun frohgemut unserem Vaterhaus zu. Obwohl die Dunkelheit hereinbricht und unsere Schritte immer müder werden, strahlt doch ein helles Leuchten aus den Augen, wenn wir zum blauen Sternenhimmel blicken und unserem Schöpfer danken. Hat er uns nicht das zweite Mal das Leben geschenkt?“

3. Es gab viel Arbeit und ich konnte helfen.

Lieber Georg!

Kufstein, 31.10.1999

Durch einen Anruf, gesprochen auf den Beantworter, habe ich bereits vorausgeschickt, dass ich noch eine nette Begebenheit aus deiner Kindheit zu berichten habe. Du Erinnerst dich vielleicht an das arbeitseifrige Dienstmädchen vom Jahre 1947 bis 1948. Ich schreibe den Aufsatz einfach ab. Geschrieben wurde er als Hausarbeit am 20. Jänner 1949:

Die heiße Sommerzeit hielt wieder Einzug in das kleine Dorf Ebbs. Die Bewohner erquickten sich wieder mit frischem Wasser. Besonders die Bauern bekamen bei ihrer Feldarbeit ordentlich Durst. Am liebsten trank alt und jung prickelnde Limonade. Sie wurde in der kleinen Limonadenfabrik im Ort hergestellt.

Ein geschäftiges Hin und Her regte sich in der Fabrik. Den ganzen Tag über klapperte die Maschine. Leere Flaschen wurden gefüllt und die und in die umliegenden Gasthäuser verschickt. Ich schaute zur Tür hinaus auf die Straße, schon kam wieder ein Wagen angerollt. „ÖH, Lis!“ rief der Kutscher dem Pferde zu und sprang von seinem Sitz. Sogleich blieb das Tier geduldig stehen. Ich rief die Magd und wir luden nun eine Kiste nach der anderen vom Wagen. Mit Ach und Weh schleppten wir sie dann in die Waschküche. Dort stand eine hölzerne Wanne. Nebenan war eine Maschine befestigt, welche zur Reinigung der Limonadengläser diente. Wir füllten den Trog mit leeren Flaschen und ließen dann Wasser hineinfließen. Ich ging nun an die Arbeit. Der Motor wurde eingeschaltet. Aber was machte der für einen Lärm! Ich musste mir fast die Ohren zuhalten. Eine mit Wasser gefüllte Flasche nach der anderen steckte ich an die Flaschenbürste. So wurden sie außen und innen gereinigt und kamen umgestürzt auf den Ständer, sodass das Wasser herausfließen konnte. Die Magd stellte die sauberen Flaschen in „Steigen“ und trug sie in die Limonadenfabrik. Ich war inzwischen fertig geworden. Das Kabel wurde aus dem Schalter gezogen und langsam surrte der Motor aus. Ich betrachtete mich ein wenig und sah, dass Schürze und Kleid ganz nass geworden waren. In meinem Eifer hatte ich das gar nicht bemerkt. Schnell band ich eine lederne Schürze vor und holte die letzte Steige. Als ich in die nebenanliegende Fabrik trat, rief mir der Besitzer zu: „Komm und hilf uns da auch noch ein bisschen!“ Freudig willigte ich ein. Auf einem Tisch standen drei Korbflaschen. Diese enthielten roten, weißen und gelben Limonadensaft. Ich schüttete roten Saft in ein Gefäß, nahm den Trichter und goss in jede Flasche ein Achtelliter von dieser Flüssigkeit. Die ziemlich große Maschine nahm fast den halben Raum ein. Ein breiter Lederriemen stellte die Verbindung her, dass der Strom das Triebrad in Bewegung brachte. Daneben stand der Blechkübel. Ich drehte den Wasserhahn auf und das Wasser plätscherte in den Kübel. Überrascht bemerkte ich, dass er nicht voll wurde. Ja, da steckte noch ein Schlauch daran, welcher das Wasser in den eigentlichen Teil der Maschine führte. Es kam auch vom Kohlensäurebehälter Kohlensäure dazu. An der Maschine waren vier Klappen angebracht. In jede gab der Fabrikant eine Flasche. Er schloss die Klappen und nun füllten sich die Gläser. „Zisch, Zisch“, machte es, als die erste Flasche herausgenommen wurde. Beim Öffnen der Klappen entstand jedes Mal ein Zischen und Brausen.

Manchmal sprühte ein Strahl Kohlensäure in die Höhe und bespritzte den Arbeiter. Krachend fiel hin und wieder eine Flasche auf den Boden und zerbarst in tausend Scherben.

„So, nun sind wir fertig“, sagte der Besitzer und schaltete den Motor aus. „Das ist doch wirklich eine lustige Arbeit“, erwiderte ich. „Ja sicher!“ meinte er, „aber man braucht eine gewisse Gewandtheit, damit jede Flasche rechtzeitig aus der Klappe kommt“. Wir richteten die Steigen übereinander. Der

Fuhrmann bekam seine Kisten wieder zurück. Er sollte die erfrischende Limonade bis in entlegenste Gasthäuser bringen. Mit Peitschengeknall fuhr er zum Tor hinaus. Der Fabrikant dankte mir, als ich fortging. Mit Freude im Herzen, dass ich mithelfen durfte, ging ich nach Hause.

4. Komm nach Ebbs zur Urlaubszeit!

Schularbeit am 6.5.1949

(Ortsbeschreibung als Fremdenverkehrswerbung)

Liebe Tante und lieber Onkel!

Vielen Dank für Euer liebes Schreiben. Daraus habe ich ersehen, dass Ihr im heurigen Sommer aufs Land gehen wollt. Da möchte ich Euch besonders unser kleines Gebirgsdorf Ebbs warm empfehlen. Damit Ihr meinem Vorschlag vielleicht lieber Folge leistet, will ich Euch diesen gern besuchten Erholungsort näher beschreiben. In grünende Bäume eingebettet liegen die weißgetünchten Häuser. Schon von weitem kann man den wuchtigen Zwiebelturm des ehrwürdigen Gotteshauses erblicken. Der reichste Wirt ist sehr stolz, weil er sein behäbiges Haus neben die Kirche hingebaut hat. Es ist ziemlich modern eingerichtet. Keine Köchin im Dorf bereitet so würziges Essen, wie die beim „Gasthaus Oberwirt“. Die Fremdenzimmer liegen fast alle auf der Sonnenseite des Hauses, sie sind mit fließendem Wasser und weichen Betten ausgestattet. Gerade die Aussicht ist auch dort am schönsten. Hinter dem Haus dehnt sich ein großer Obstgarten aus. Bei großem Fruchtsegen hängen die Äste fast bis auf den Boden hernieder. Es lässt sich am Abend so traut im Garten sitzen und die Natur bewundern.

Auch für sportliebende Bergsteiger gibt es viele Gelegenheiten, diese herrliche Gegend kennenzulernen.

Wer das gotische Kirchlein Sankt Nikolaus auf dem bewaldeten Hügel so friedlich ins Tal hinabschauen sieht, lenkt seine Schritte unwillkürlich dorthin. Von vielen Begebenheiten aus alter Zeit könnte es erzählen. Gelegenheit für Ausflüge bietet das sagenumwobene Kaisergebirge. Von der Postautohaltestelle in Sparchen bei Kufstein aus beginnt der Aufstieg. Der Wanderer kommt dabei zu Gaststätten und Almhütten. Er hat auch gute Aussicht ins Inntal, in dem manchmal grauer Dunst liegt. Hinter Bergen und Hügeln liegen noch viele andere Dörfer. Ein Sommer genügt fast nicht, um alles besichtigen zu können.

Mit vielen Grüßen verbleibe ich Eure Nichte.

5. Warum ich gerne Lehrerin werden möchte.

3. Hausarbeit, am 19. März 1949.

Schon in meinem zehnten Lebensjahr hegte ich den Wunsch, einmal Lehrerin zu werden. Zum Teil wurde er mir, als ich das letzte Jahr in die Schule ging, sogar erfüllt. Ich durfte nämlich einen Tag in der ersten Klasse unterrichten. Hei, war das war eine Freude! Vom Herrn Oberlehrer bekam ich den Unterrichtsstoff und schritt nicht wenig stolz zu „meinen Kindern“. Mit einem vielstimmigen „Grüß Gott“, wurde ich als neue Lehrerin von kleinen Krausköpfen empfangen. Zuerst überblickte ich prüfend die Kinderschar. Es waren herzige Buben und Mäderln, die mich verwundert ansahen. Ich stelle an ein einzelne Fragen. Heimlich musste ich dann oft über die drolligen Antworten lachen. „Wir

werden nun schwere Rechnungen machen“. Sagte ich schließlich. Geräuschvoll wurden Tafel und Griffel unter der Bank hervorgeholt. Ich schrieb die Rechnungen groß an die Tafel. Dann ging ich durch die Reihen und sah mir einige Aufgaben an. Manche hatten es genau so abgeschrieben, wie es auf der Tafel stand und auch richtig ausgerechnet. Aber einige Buben machten alles schlampig und falsch. Da dachte ich mir, wie schwer es sein müsse, aus solchen Kindern gute und brauchbare Menschen zu machen. Trotzdem kann das eine Lehrerin mit viel Ausdauer zustande bringen. So ein Fortschritt wird ihr dann wieder frischen Mut geben.

Nachher lasen wir im Lesebuch. Das konnten sie schon viel besser. Besonders die Buben entzifferten die Buchstaben mir einer Schneid, dass ich fast stutzte. Dafür waren sie aber auch ziemlich vorlaut. Aber eigentlich gehört das zu einem kleinen Wicht. Wenn es aber zu arg wurde, drohte ich mit dem Zeigestock. Die Mädchen brauchte ich nicht so oft zu mahnen. Sie saßen still und aufmerksam in der Bank, und hoben fleißig die Hand in die Höhe. Ich fragte die kleine Lisi, ob sie gern in die Schule gehe. Sie stand auf und sagte mit freudestrahlendem Gesicht: „Sehr gern, Fräulein!“ Auch die anderen Kinder riefen heraus, dass sie gern in die Schule gingen. Ich beruhigte die Kleinen wieder. Von der nahen Turmuhr schlug es elf Uhr. So durfte ich ja den Unterricht schließen.

Nach dem „Vaterunser“, das hell und laut durchs Klassenzimmer klang. Stürmte die fröhliche Schar schreiend in den Hof. Wie gefangene Vögel, die nun freigelassen wurden, so freuten sich auch diese Abc-Schützen, dass sie wieder ins Freie konnten. So glücklich wie an diesem Tag, hatte ich mich noch nie gefühlt. Der Wunsch, mich ganz den Kindern widmen zu können, war größer denn je. Dann aber dachte ich mit Angst daran, dass ich dazu wohl berufen sein müsse. Auch müsste ich hinreichendes Talent für das Studium besitzen. Solcherlei Gedanken beschäftigten mich, als ich noch in der Klasse

[hier endet der Text]

6. Welche Gestalt aus Ferdinand Raimunds „Der Verschwender“ hat mir am besten gefallen?

4. Schularbeit, am 4. März 1949

Die Schüler konnten neben der obigen Aufgabe auch noch folgende wählen: .
„Meine liebste Beschäftigung im freien [unleserlich]“

Den größten Eindruck auf mich machten Rosa und besonders Valentin. Rosa diente als ehrliches Hausmädchen bei dem reichen Gutsbesitzer Flottwell. Ihrem Bräutigam gegenüber war sie schnippisch und auch trotzig. Sie konnte gleich beleidigt sein, wenn ihr etwas Unangenehmes gesagt wurde, In allen Dingen aber war sie besonders rechthaberisch. Valentin musste ihr meistens nachgeben. Er wusste sie oft zu necken. Besonders wegen der bevorstehenden Hochzeit. Sie sagte ihm, dass sie keinen Tischler heiraten werde. Er nahm ihr das gar nicht übel und sie versöhnten sich zu guter Letzt wieder.

Valentin war immer heiter und guter Dinge. An seinem Herrn hing er mit großer Zärtlichkeit. Er liebte keine Zwistigkeit mit anderen Menschen. Jeden Streit sucht er durch ein keckes Lied zu schlichten. Dichten und singen konnte er, dass es eine Lust war. Alles nahm er leicht und freudig hin.

Als Familienvater waren ihm seine Buben fast lieber als Rosa, seine Eehälfte.

Sie regierte als wirklich tüchtige und sparsame Hausfrau. Die Tochter hielt fest zu ihrer Mutter, als Valentin mit seinen Buben ausziehen wollte. Durch diesen kleinen und lustigen Trick, brachte er

seine Frau zum Gehorchen. Gern nahm sie nun ihren einstigen Herrn, nämlich Flottwell, auf, obwohl sie selbst nicht allzu viel zu beißen hatten. Das zeigt, dass sie auch eigensinnig sein konnte. Aber sonst war sie eine treue Gattin und Mutter. Wie gesagt wurde, wick Valentin immer jeder Zwistigkeit aus. Er war ein lebensfreudiger und friedliebender Mann.

7. Was Achorner Ada mit 14 Jahren 1947 bei der Familie Anker [in Ebbs] ein Jahr lang erlebte.

Lieber Georg [Anker]!

Nun habe ich einen Text zusammengefasst und hoffe, dass ich deinen Wunsch richtig gedeutet habe! Wahrscheinlich wäre noch viel zu sagen? Leider fällt mir nichts Passendes mehr ein! Für mich war diese Zeit jedenfalls wunderbar! Ein ordentliches Leben zu führen, hatte mich geprägt Das religiöse Leben war jedenfalls meine Erfüllung. Wir lebten nämlich sehr ärmlich. Was dazu geführt hat, wäre ein eigener Bericht. Ich danke dir für dein Entgegenkommen auf diesem Wege. Bleiben wir weiterhin in kollegialer Verbindung.

Es grüßt dich Ada, 5.3.2018

Es war noch kein Berufswunsch war nach der 8-klassigen Volksschule. Älteste von 4 Kindern, wohnhaft in Mühlthal beim „Grafenwirt“, geprägt durch ein ärmliches Dasein. Vater arbeitete als Koch nach absolvierten des fünf-jährigen Militärdienstes als Sanitäter. Beim Anker war mein Schlafplatz bei „Waweis“ Zimmer. 6 Uhr Aufstehen, 9 Uhr ins Bett. Im Winter erfolgte frühmorgens das Anziehen der schafwollenen Strümpfe. Die Buben Anton, Georg und Michael fanden, dass die Strümpfe juckten.

Die God nahm die drei oft in den Frühgottesdienst wochentags in die Kirche mit. Annemarie und Gabriela gingen zur Schule, Bernhard besuchte das Gymnasium im Kloster in Stans bei Schwaz.

Zu den Feiertagen kam er heim und brachte die Schmutzwäsche mit.

Wenig Erinnerung wie die Kinder die Zeit verbrachten. Ein Beispiel: Georg saß gerne mit einem Hündchen vor dem Haus. Samstags war Badetag. In einem riesigen Waschtrog in der der Waschküche wurden die Kinder der Reihe nach gebadet. Die Lehrerin Leni Daxenbichler (heute Frau Rohm) aß täglich zu Mittag (Schlafen?).

In der großen Kupferpfanne wurde abends das „Türkenkoch“ serviert. Wetti kochte alles und sehr gut – für mich jedes Mal ein „highlight“?

Bügeln war eine Arbeit für mich. Die Hosen vom „alten Anker“ musste ich mit dem Dampf-Eisen bearbeiten, was ein eigenartiges Geruchsempfinden hervorbrachte. So kam ich öfter in das das Schlafzimmer zum Verräumen der Wäsche. In einem übergroßen Spiegel konnte ich dann meine Figur bewundern, wobei mich der „Hintern“ jedes Mal störte. Einmal schenkte mir Wetti ein kleines Büchlein mit dem Titel: „Rein bleiben und reif werden“! Ich las das immer wieder und hoffte, dass ich das Gelesene einmal umsetzen kann.

Ein Kleiderstoff statt der 50,00 Schilling, die als Lohn ausgemacht wurden, erfreute mich sehr.

Die Fr. Auer in der Dachwohnung schneiderte mir ein Kleid daraus. Der Sonntagsgottesdienst war für mich wichtig. Ich sang seit dem 12. Lebensjahr am Chor mit. Wetti sang „alt“ so wie ich. Ich stand neben ihr und erlebte oft, dass sie weinte. Dass auch ein Lebensmittelgeschäft da war, interessierte mich. Ich durfte oft aushelfen. Mit einer damals üblichen Waage abwägen, machte Spaß. Ich half

auch Lebensmittelmarken kleben. Bei der Kracherlerzeugung [Limonadenerzeugung] sah ich gerne zu. „Ribiselprocken“ [Johannesbeeren pflücken] erfreute mich auch. Es war ein großer Garten da. Fürs Geschäft holte ich oft die Butter in der Sennerei. Abends saß oft eine Runde Männer beisammen zum Kartenspielen. Auch der Hr. Pfarrer Moser war dabei.

Zu erwähnen: es gibt einen Aufsatz der berichtet von meiner Mithilfe bei „Kracherlerzeugung“.

Vom Baby Gottfried [Anker Bub] weiß ich eigentlich nichts.

Im Juni 1948 kam meine Schwester Anni auf die Welt. Sie war eine Hausgeburt. Meine Schwester Luisi, Jahrgang 1938, besuchte noch die Volksschule und war daher der Mama hilfreich! Meine Religiosität „trieb mich der Gfall-Anna in die Arme“ Sie erzählte vom Mutterhaus in Salzburg, wo sie Kandidatin war. Ich lernte Maria Schwaiger kennen (heute Sr. Alfonsine daselbst), die auch den Wunsch hatte, Kandidatin zu werden.

So beendete ich den Aufenthalt bei Familie Anker.

Am 15. August 1948 reisten wir nach Salzburg.

Alles Gute!

Ada

8. Das Wunder der Weihnacht

„O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ sangen gerade Mach, ich (9 Jahre), Georg (7 ½ J), Robert (5 ½ J), Luise, vier Jahre. Unsere Wohnungssuche Odyssee endete im Sommer 1939 in Ebbs in einem Gast- bzw. Bauernhauses in Mühlthal [Ebbs].

1942 also, am Hl. Abend, geschah die Überraschung. Als Hinweis auf das Kommende zerplatzte die Weihwasserflasche, die ganz oben auf dem Kasten stand. Vielleicht war das Wasser vorher gefroren und die große Wärme im Raum hat eine Ausdehnung derselben ermöglicht?

Während Mama noch aufräumte, klopfte es an die Tür. Eine Frau vermeldete, dass ein Telefonat kam, dass Papa im Dorf abzuholen sein. Unsere Aufregung kannte keine Grenzen. So hatte unser Vater Heimaturlaub bekommen. Er war als Sanitäter im Einsatz an der Ostfront in Russland. Mama und Georg zogen mit der Rodel los. Das einsetzende Tauwetter hatte den Weg fast unpassierbar gemacht. Und schon bald war Papa da! Wir feierten noch einmal mit dankerfülltem Herzen das Geburtsfest unseres Heilandes.

15.12.2009 Berger Ada

9. Auch eine Herbergsuche,

erlebt von ehemals Ada Achorner.

Als ich fünf Jahre alt war, zogen meine Eltern von Südtirol nach München. Die Bahnfahrt war schon armselig genug. Auf harten Bänken saßen wir Geschwister: Georg (3 ½ Jahre), Robert (1 ½ J.) und das Wickelkind Luise mit vier Monaten.

Wir suchten ein neues Zuhause. In der Nacht kamen wir in München an und wussten nicht wohin. Es war schon Dezember. Mama mit den Kindern konnte in einem Asylheim übernachten, was Papa gar nicht passte, dass er von der Familie getrennt sein musste, kaum, dass er sie vereint hatte. Mit mir ging er von Tür zu Tür, wo er jedes Mal abgewiesen wurde. Ein Männerheim hätte ihn aufgenommen. In seiner Ausweglosigkeit mietete er ein Zimmer im Hotel „Drei König“. Dort blieben wir, bis wir im Jänner nach Kufstein zogen.

Anmerkungen:

Die Texte wurden vom Chronisten in der neuen Rechtschreibung wiedergegeben.

[\[Anmerkungen des Chronisten zum besseren Verständnis in dieser Schrift\]](#)